



Nichtamtlicher Theil.

Die Mission Schuwaloffs.

Am 12. d. traf der russische Botschafter am englischen Hofe, Graf Schuwaloff, in St. Petersburg ein, um seine Regierung über die Ansprüche Englands in der Orientfrage zu informieren. Wie begreiflich, bildet die Mission Schuwaloffs heute und wol noch für längere Zeit den Mittelpunkt der auf die Orientfrage bezüglichen Nachrichten und Muthmaßungen. Nach einem Telegramme des Wolffschen Bureaus glaubt man in orientierten Kreisen Petersburgs, daß Graf Schuwaloff keine niedergeschriebenen Propositionen Englands mitbringe, sondern daß er lediglich der Träger der ihm mündlich kundgethanen englischen Anschauungen sei. Solange daher nicht über die Aufnahme dieser Mittheilungen in den russischen Regierungskreisen Klarheit gewonnen ist, lassen sich auch nur Vermuthungen über den Einfluß anstellen, welchen diese Reise auf die weitere Entwicklung der Dinge zu üben berufen ist. Bis dahin dürfte wol in den diplomatischen Verhandlungen zwischen London und St. Petersburg ein völliger Stillstand eintreten. Auch die „Agence Russe“ constatirt, daß man unmöglich die Vorschläge wissen könne, deren Ueberbringer Graf Schuwaloff ist und die nur ihm und dem Londoner Kabinett bekannt sind. Die Agence weist jedoch nach, daß diese Vorschläge nothwendigerweise sich auf die zwei einzigen Lösungen beziehen müssen, welche die Frage gegenwärtig vertritt: entweder Zerstücklung und Theilung des ottomanischen Reiches oder eine Combination, welche sowol die Lebensfähigkeit der Türkei als auch die vollständige Unabhängigkeit der christlichen, obgleich tributären Völker von der türkischen Verwaltung sichert. Die Agence weist nach, daß diese Lösung für die Türkei selbst eine vortheilhafte und die einzige kluge, gemäßigte und gegenwärtig praktische sei, und gibt weiter zu verstehen, daß, um das Werk zu einem vollständigen und ernstlichen zu gestalten, der europäische Kongreß Oesterreich mit der Verwaltung Bosniens betrauen sollte, wo eine Selbstregierung mit Rücksicht auf die unruhigen Begs unmöglich sei. Gerade weil England in gleicher Weise wie Rußland eine Zerstücklung der Türkei nicht wünschen dürfe, ist eine Verständigung mit England wünschenswerth und möglich.

Russischen Versicherungen zufolge erwartet man in St. Petersburg von der Mission des Grafen Schuwaloff zuverfichtlich eine Verständigung mit England oder gibt sich wenigstens den Anschein, eine solche zu erwarten. „Graf Peter Schuwaloff“ — schreibt der

bekannt, mit der russischen Staatskanzlei in Verbindung stehende Petersburger Korrespondent der „Pol. Corr.“ — ist ein feiner, intelligenter, überzeugungstreuer und gerader Mann. Er mußte sicherlich fühlen, daß alles nunmehr von dem Erfolge oder Scheitern der englischen Vorschläge abhängt, und daß in solchen wie in vielen anderen Fällen die Persönlichkeit des Unterhändlers oftmals entscheidend ist. Ueber den wahren Gedanken des Londoner Kabinetts jedenfalls im Klaren und hier im Besitze einer ausnahmsweisen Stellung, sowol beim Kaiser und seinen ehemaligen Kollegen, wie im Publikum, ist er sicherlich in besserer Lage als irgendwer, die Unterhandlungen zu einem gedeihlichen Abschlusse zu bringen. Andererseits erscheint es für alle, die ihn näher kennen, nahezu gewiß, daß er sich nicht so leicht hin an ein derartiges Unternehmen herangewagt haben würde, hätte er nicht in Folge seiner letzten ernstlichen Unterredungen mit dem Marquis of Salisbury die Möglichkeit erblickt, dasselbe zu einem guten Ende zu führen. Kurz, wie dem auch immer sein möge, so steht es fest, daß hier nur eine Stimme darüber herrscht, daß die jetzigen Vorschläge Englands durch die Thatsache der Hieherkunft des Grafen Schuwaloff allein 75 Prozent an Wahrscheinlichkeit des Erfolges gewinnen.“

Die offiziellen Londoner Blätter knüpfen an die Sendung Schuwaloffs gleichfalls die sanguinischsten Friedenshoffnungen. „Daily Telegraph“ und „Standard“ erklären ganz offen, daß der Graf mit „einer Mission von größter Bedeutung für den europäischen Frieden“ betraut sei. „Er ist“ — sagt der ministerielle „Standard“ — „instruirt, seiner Regierung die definitive Ansicht des britischen Kabinetts in Bezug auf die zwischen den beiden Ländern schwebenden Fragen zu unterbreiten, und es ist schwierig, den Glauben zu vermeiden, daß die Vorstellungen, die er betreffs der Meinungen Ihrer Majestät Regierung zu machen im Stande sein wird, die Wirkung haben werden, den Gang jener Unterhandlungen zu ebnen, welche zwischen den zwei Höfen nicht allein betreffs des Zusammentritts des Kongresses, sondern auch der weit größeren Frage bezüglich der Modificationen des Vertrages von San Stefano, auf welche England bestehen wird, ununterbrochen aufrecht erhalten worden sind. Graf Schuwaloff wird hoffentlich im Stande sein, in persönlicher Unterhaltung mit dem Kaiser viele der in dem Prozesse des diplomatischen Zwischenverkehrs entstandenen Hindernisse zu beseitigen. Er wird insbesondere im Stande sein, den Kaiser Alexander von dem aufrichtigsten Wunsche nach Frieden zu überzeugen, der niemals aufgehört hat, Ihrer Majestät Regierung zu befehlen, und daß sie zu keiner der Forderungen, die sie zu

urgieren für ihre Pflicht hielt, durch den Gedanken bewogen wurde, zu versuchen, aus seiner Demüthigung Vortheil zu ziehen. . . Wir dürfen uns darauf verlassen, daß seitens Ihrer Majestät Regierung nichts unterlassen wurde, um dem Grafen Schuwaloff zu beweisen, daß ihr einziges Ziel dasjenige ist, den Frieden Europas auf einer dauerhaften und ehrenvollen Basis herzustellen, und zwar durch das einzige Mittel, welches für diesen Zweck legitim verfügbar ist — nämlich einen europäischen Kongreß. Es ist ernstlich zu hoffen, es werde dem Grafen Schuwaloff gelingen, seinen Gebieter zu überzeugen, daß die Unterbreitung des Vertrages von San Stefano in einem Kongreß in der von England erheischten Form nichts in sich schließt, was die Ehre oder Würde der russischen Nation verletzen könnte; daß es ein Zugeständnis nicht England, sondern Europa gegenüber ist, und daß es durchaus nothwendig ist, damit die Discussion des Vertrages so gründlich und vollständig sei, wie es die Wichtigkeit seiner Bestimmungen verdient. Was die größere Frage bezüglich der im Vertrage selber vorzunehmenden Veränderungen anbelangt, so würde es klar wider die Regel — ja es würde unweise sein, selbst wenn es regelrecht wäre, — die Punkte anzudeuten, in welchen England im Interesse des Friedens den Vertrag amendirt wissen will. Graf Schuwaloff ist indeß, wir mögen dessen gewiß sein, vertraulich bekannt gemacht worden mit den Ideen der britischen Regierung über diese und andere Punkte, über welche eine Verständigung zwischen den Regierungen Großbritannien und Rußlands wünschenswerth sein dürfte.“

Das Attentat auf den deutschen Kaiser.

In Berlin hat am 11. d. M. wieder eines jener wahnsinnigen Attentate stattgefunden, die glücklicherweise nur sehr sporadisch mehr wiederkehren — ein frevelhafter Mordversuch auf den greisen Monarchen. Es steht nunmehr fest, daß der jugendliche Fanatiker ein Anhänger der socialdemokratischen Lehre ist; weiter gewinnt es den Anschein, als ob er keine Complicen hatte, denn das als der Theilnahme am Attentate verdächtig zugleich mit ihm verhaftete Individuum wurde bereits in Freiheit gesetzt, nachdem sich seine gänzliche Schuldlosigkeit herausgestellt hat. Daß das Attentat die tiefste Entrüstung aller rechtschaffenen Leute hervorrufen muß, ist selbstverständlich. Der Abscheu vor dem Verbrecher muß in diesem Falle um so größer sein, als sich seine Mordwaffe gegen einen zweieundzwanzigjährigen Greis gerichtet hat, den ein großes Volk als den Wiederhersteller seiner nationalen Einheit verehrt. Die Aufklärung wird nicht ausbleiben, ob Hödel ein

Feuilleton.

Ein Pariser Schattenbild.

(Fortsetzung.)

Und nicht nur die Engländer, sogar die Polen und Russen trinken weniger geistige Getränke, als die Franzosen. Man lächelt ungläubig? Man schüttelt zweifelnd den Kopf? So mögen Zahlen das Wort nehmen. Der Inspektor der französischen Gefängnisse und Irrenanstalten, Dr. Lunier, hat im jüngsten Oktobre der Pariser „Académie de Médecine“ einige statistische Angaben über den Alkoholconsum in Frankreich gemacht. In den letzten zehn Jahren hat nach ihm durchschnittlich jeder Bewohner Frankreichs jährlich etwa 120 Liter Wein, 3 Liter Schnaps, 22 Liter Bier und 10 Liter Cider konsumirt. Wenn man bedenkt, daß die Quantität auf jedes Individuum, also auch auf Kinder in der Wiege und auf Frauen entfällt, so kann man sich leicht vorstellen, daß jeder erwachsene männliche Franzose durchschnittlich das Doppelte dieser seiner Mittheilung auch, daß der Alkoholconsum sich seit fünfzig Jahren verdoppelt hat, während die Bevölkerung kaum um 2 1/2 Millionen, von 32 1/2 auf 35 Millionen, angewachsen ist. Unglücklicherweise beweist die Summe noch ganz besonders den Schnaps, während 1839 nur zwei Liter auf den Kopf entfielen, während sein Consum von 1866 bis 1876 3 Liter jährlich per Individuum betrug. Die Anzahl der Kneipen vermehrte sich ebenfalls fortwährend, wenn auch nicht in demselben kolossalen

Maße wie der Alkoholconsum. 1829 gab es in Frankreich 297,812 Cabarets, in welchen geistige Getränke ausgeschänkt wurden. Am 1. Januar 1877 zählte man 372,951 Cabarets oder eine Kneipe für 102 Einwohner, ein Verhältnis, wie es selbst in Rußland nicht existirt. Noch eine Ziffer, welche auf die vorhergehenden Zahlen ein charakteristisches Licht wirft: Im Jahre 1876 wurden in Frankreich 65,000 Verhaftungen wegen Verletzung des Gesetzes gegen die Trunksucht vorgenommen. Ich habe dieses Gesetzes schon gedacht; ich will noch einige Worte darüber sagen. Die Nationalversammlung, welche den Frieden mit Deutschland schloß, fand mitten unter ihren Intriguen gegen Herrn Thiers eines Tages Zeit, die Thatsache in Betracht zu ziehen, daß die Trunksucht in Frankreich beängstigende Verhältnisse annehme. Sie gab also ein Gesetz, welches anordnete, daß die Cabarets nicht länger als bis Mitternacht geöffnet sein, daß die Wirthe einem sichtlich Betrunknen nichts mehr zu trinken geben dürfen, u. s. w. Dieses Gesetz constatirte nur in offiziieller Form das Vorhandensein eines Uebels, aber es that nichts zu seiner Heilung.

In welchem Maße der Spirituosenconsum in Frankreich verbreitet ist, davon kann man sich im Auslande kaum einen Begriff machen. Alle Welt trinkt hier — ohne Unterschied des Alters, des Geschlechtes und des Standes. Schon den Schreibälgen in der Wiege flößt man Wein ein. Bei meinem ersten Aufenthalte in Frankreich sah ich eines Tages den kleinen Jungen einer Nachbarsfamilie außer seiner Schultasche ein Körbchen mit sich tragen, als er zur Schule ging. „Was hast du da, Gugusse?“ fragte ich meinen kleinen Freund, der sich beeilte, mit schalkhaftem Lächeln den

Deckel seines Körbchens aufzulegen und mir darin ein Stück Weißbrod und ein weithalbiges, sorgsam verstopftes Fläschchen Rothwein zu zeigen. Das Kind ging nicht in die Schule, ohne einen hinreichenden Weinorrath mit sich zu nehmen. Seither habe ich die Erfahrung gemacht, daß hier jedes Schulkind, Mädchen sowol als Knabe, eine gefüllte Weinflasche mit sich trägt, um sich in den Pausen des Unterrichtes zu „erfrischen.“ Uns scheint das monströs; die Franzosen begreifen nicht, daß man diese Gewohnheit auffällig finde.

Die Pariser Arbeiter sind absolut ohne Ausnahme discrete Trunkenbolde, die sich allerdings fast nie betraufen, aber fortwährend unter dem aufregenden Einfluß des Alkohols stehen. Ich habe in den Spitälern, in denen ich einen großen Theil meiner Zeit verbringe, ohne Uebertreibung Tausende von Arbeitern kennen gelernt und um ihre Lebensgewohnheiten befragt. Nach den Antworten und Auskünften, die ich erhielt, bin ich in der Lage, ein sehr getreues Bild von der Lebensweise des Durchschnittsarbeiters zu entwerfen. Des Morgens trinkt er ein Gläschen Schnaps, entweder einen „Bitter“ oder eine stärkere Sorte, die er bezeichnend genug „brüle-gosier“ (Nachenwerbremer) oder „casse-poitrine“ (Brustverbrecher) nennt, und ist dazu entweder nichts oder etwas Brod und eine Wassersuppe. Gegen eils Uhr nimmt er sein Frühstück, irgend ein Ragout oder eine andere, quantitativ ganz ungenügende Fleischspeise, dazu eine nach unseren Begriffen erschreckliche Masse Brodes und mindestens ein halbes, gewöhnlich aber ein ganzes Liter Rothwein. Nach dem Dejeuner darf der schwarze Kaffee nie fehlen, und zum Kaffee gehört unfehlbar ein Gläs-

Fanatiker oder ein einfacher Verrückter ist, und Sache der gerichtlichen Untersuchung ist es, den Thatbestand an die Öffentlichkeit zu fördern. Das Eine hat sich inzwischen schon jetzt gezeigt, welche aufrichtige Sympathie das deutsche Volk seinem Kaiser entgegenbringt. Sogleich nach dem Attentat versammelten sich große Menschenmassen vor dem Palais des Kaisers, um ihre Freude über seine glückliche Errettung kundzugeben. Die Diplomatie wie die Regierung säumte selbstverständlich ebenfalls nicht mit ihren Gratulationen. Im Auslande im allgemeinen wie in Oesterreich speziell hat die Rettung des unserm Hofe und Staate so eng befreundeten Monarchen die vollste Theilnahme gefunden.

Ueber das Ereignis selbst liegen folgende Einzelheiten vor: Das Attentat erfolgte, als der Kaiser am 11. d. M. gegen halb 4 Uhr mit seiner einzigen Tochter, der Großherzogin von Baden, von dem Brandenburger Thore herkommend, die Linden entlang nach dem Palais fuhr, ungefähr bei der kleinen Mauerstraße, unmittelbar vor der russischen Botschaft. Der Attentäter, ein junger, mit einem leichten Ueberzieher bekleideter Mann, feuerte zwei Schüsse vom Trottoir in den Wagen ab, ohne zu treffen, lief dann über den Reitweg in den Mittelweg der Linden, vom Publikum verfolgt. Als man ihn festnehmen wollte, feuerte er noch drei Revolvergeschosse ab, warf dann den Revolver weg und wurde festgehalten, und zwar zunächst von dem Kaufmann Albrecht. Der Attentäter schoß noch, vermutlich um sich Bahn zu brechen, auf den Bierverleger Rettig und den Kaufmann Siegrist. Die Menge machte Miene, den Thäter zu lynchen. Schutzleute führten ihn jedoch in einer Droschke auf Seitenwegen nach dem Polizeipalais. Der Attentäter heißt Emil Heinrich Max Hödel-Lehmann und ist ein 21jähriger Spenglergehilfe aus Leipzig. Bei dem sogleich mit ihm angestellten Verhöre leugnete er, daß er auf den Kaiser geschossen und überhaupt mehr als einen Schuß abgegeben habe. Er behauptet, er sei brodlos gewesen und wollte sich selbst öffentlich unter den Linden erschießen, um den Reichen die jetzigen Zustände und wohin sie führen vor Augen zu stellen. Er habe einen Schuß auf sich abgegeben und könne sich das Fehlen der übrigen drei Schüsse im Revolver nicht erklären; er müsse die Schüsse im Zustande der Sinnlosigkeit abgegeben haben. Hödel befand sich im Besitze mehrerer social-demokratischer Schriften und Mitgliederkarten mehrerer Berliner social-demokratischer Vereine, sowie der Bilder Bebels und Liebknechts. Er erklärte bei seiner Vernehmung, er gehöre keiner politischen Partei an, sondern sei ein Anarchist und Feind aller politischen Parteien und der jetzigen gesellschaftlichen Zustände und Staatsrichtungen.

Wie schon gemeldet, blieb der Kaiser unverletzt; die Kugeln gingen hinter dem Wagen durch, der sofort anhielt und eine Zeitlang stehen blieb, weil sich der kaiserliche Jäger an der Ergreifung des Attentäters beteiligte. Der Kaiser wurde auf das Attentat erst durch die Worte seiner Tochter aufmerksam: „Man hat auf Dich geschossen!“ Der Monarch, welcher bereits aus dem Wagen heraus auf die stürmischen Hochrufe des erregten Publikums, militärisch grüßend, gedankt hatte, erschien nach wenigen Minuten in der Generalsuniform zu wiederholten malen am Fenster seines im Parterre gegen das Opernhaus hin gelegenen Arbeitszimmers. Abends begab sich der Kaiser, von dem Kronprinzen und der Großherzogin von Baden

chen Cognac, das der Arbeiter vertraulich bloß „la goutte“ (den Tropfen) oder den „rincegueule“ (Rachenspüler) nennt. Um sechs oder sieben Uhr wird diniert: eine Kräutersuppe, eine lächerlich geringe Quantität Fleisch, viel Salat, sehr viel Gemüse, ungeheuer viel Brod, wieder ein Liter Rothwein, eine Tasse Kaffee und „la goutte.“

Der Arbeiter, der so lebt, hält sich für einen Tugendhelden und rühmt sich seiner Nüchternheit. Der Unmäßige trinkt vor allem mehr Wein, dann läßt er es nicht bei einem Gläschen Cognac bewenden, sondern fügt zur „rincette“ eine „surrincette“ und „sursurrincette“ hinzu, und zwischen den Hauptmahlzeiten führt er sich einige Gläschen Absinth zu Gemüthe. Dabei begegnet man bei diesen Leuten ganz wunderbaren Vorstellungen über die Schädlichkeit der geistigen Getränke. Oft ist es mir widerfahren, daß mir im Hotel Dieu ein Arbeiter, der unzweifelhaft an acutem Alkoholismus litt, auf meine dringende Frage, ob er ein Trinker sei, die zuversichtliche Antwort gab: „Ich trinke nie alkoholische Getränke.“ Im Laufe einer eingehenden Befragung stellte es sich dann heraus, daß der Kranke seit Jahren täglich 3 bis 3½ Liter Rothwein getrunken habe, allein es gelang mir nie, ihm begreiflich zu machen, daß auch Rothwein ein alkoholisches Getränk sei. Der Arbeiter weiß, daß Absinth, Cognac und Weißwein mit Vorsicht genossen werden müssen, allein er lebt und stirbt mit der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß Rothwein in jeder Quantität ein ebenso harmloses als stärkendes Getränk sei.

(Schluß folgt.)

begleitet, nach dem Opernhaus, von da später ins Schauspielhaus. In beiden Häusern erhob sich beim Eintritte des Kaisers das gesammte Publikum, begrüßte denselben mit stürmischen Hochrufen und stimmte unter Musikbegleitung die Nationalhymne an. Auf der Hin- und Rückfahrt wurde der Kaiser von der in den Straßen angesammelten Volksmenge mit stürmischen Zurufen begrüßt.

Der Prinz von Wales in Paris.

Ueber die seitens der französischen wie auch von der englischen Presse viel bemerkte Begegnung des englischen Thronfolgers mit Gambetta, dem Führer der republikanischen Partei in Frankreich, bringt eine für die französischen Provinz-Journale bestimmte autographierte Korrespondenz, der „Courrier de Paris“, einen offenbar von berufener Seite stammenden interessanten Bericht. Wie es in demselben heißt, war es auf einer Soirée bei dem Minister des Aeußern, Herrn Waddington, als der Prinz von Wales den Wunsch aussprach, Gambetta kennen zu lernen. Herr Waddington, als Hausherr und Minister des Aeußern, wollte persönlich Gambetta vorstellen und führte ihn in einen eigens zu diesem Behufe reservierten Salon, wo der englische Thronfolger, umgeben von seiner Suite, des berühmten Volksmannes harzte. Da trat jedoch der englische Botschafter Lord Lyons an Herrn Waddington heran und nahm das Recht der Vorstellung für sich in Anspruch, indem er bemerkte: „Ich habe Herrn Gambetta in Tours gekannt und von den Beziehungen, welche ich in jener schwierigen Zeit mit ihm hatte, ein ausgezeichnetes Andenken bewahrt.“ Als nun Lord Lyons die Vorstellung beendet hatte, reichte der Prinz von Wales Gambetta die Hand und entfernte sich mit ihm etwas von den Herren seiner Suite. Nach dem üblichen Austausch von freundschaftlichen Versicherungen dankte Gambetta dem Prinzen für die so sympathische Weise, in welcher er sich kürzlich über Frankreich geäußert hatte. „Ich glaube im Namen meiner ganzen Partei erklären zu können“, sagte Gambetta, „daß die Gefühle der Eintracht und Uebereinstimmung, welchen Eure Hoheit Ausdruck gegeben haben, unseren Wünschen und unseren Aspirationen vollkommen entsprechen.“ — „Ich glaube es auch“, sagte der Prinz, „und was mich anbelangt, so habe ich niemals aufgehört, der Freund Frankreichs zu sein, niemals, zu gar keiner Zeit.“ Die nun folgende Unterhaltung dauerte beinahe drei Viertelstunden. „Wir glauben“, sagt der „Courrier de France“, „daß Herr Gambetta dem Prinzen gegenüber die Befriedigung nicht verhehlen zu müssen glaubte, welche alle Politiker darüber empfinden, daß Großbritannien seine passive Gleichgültigkeit aufgegeben und die Prinzipien des Rechtes und der Gerechtigkeit, deren Hintanzetzung unserem Vaterlande so verhängnisvoll geworden, wieder aufgerichtet hat. Die constitutionellen Gebräuche gestatten kaum dem englischen Thronfolger, über alle diese Punkte eine Meinung auszusprechen, doch ist es jedermann bekannt, daß er zu jenen gehört, welche, um mit Thiers zu sprechen, das Wiedererwachen Europa's wünschen. Es wurden nun andere Fragen und insbesondere Fragen der inneren Politik Frankreichs berührt. Der Prinz, glauben wir, hat Gambetta nicht vorenthalten, daß er viele Profezeiungen „über die wahrscheinliche kurze Dauer unserer Klugheit“ vernommen habe. Gambetta wird wol den Prinzen nicht ungläubig gefunden haben, als er ihm versicherte, daß unser Unglück und das Beispiel selbst der englischen Nation, die gewöhnt ist, jeden Fortschritt nur allmählig zu verwirklichen, unseren Charakter und unsere politischen Gewohnheiten für immer verändert haben.“ Der Prinz von Wales stellte nun Gambetta seinem Schwager, dem Kronprinzen von Dänemark, vor und sprach schließlich den Wunsch aus, Gambetta in England wiederzusehen.

Der jüngste Toast des Prinzen von Wales gewinnt unter diesen Umständen immer größere politische Bedeutung. Interessant ist, was in dieser Beziehung der „Köln. Ztg.“ aus Paris geschrieben wird. „Die Rede“ — heißt es in einem der Briefe des rheinischen Blattes — „welche der Prinz von Wales am letzten Freitag hielt und in der er sich so warm für Frankreich aussprach, war selbstverständlich nicht der Initiative des Prinzen entsprungen, sondern ihm von den englischen Ministern anempfohlen worden. Da der Prinz seine Rede nicht las, sondern sprach, so stimmte der Bericht, den die französischen Blätter am letzten Samstag von ihr brachten, nicht ganz mit dem überein, welchen die englischen Blätter am Montag von derselben gaben. Man hatte denselben am Samstag abends ein Exemplar der Rede zugestellt, welche der Prinz eigentlich halten wollte oder sollte. Daß derselbe etwas weiter ging, erklärt sich leicht durch seine Vorliebe für Paris.“

Politische Uebersicht.

Laibach, 14. Mai.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus interpellirte gestern der Abg. Ernst Simonyi den Ministerpräsidenten über die Concentrierung der russischen Truppen in Rumänien. Tisza versprach, gelegentlich

der heute stattfindenden Verhandlung des Sechzigmillionen-Kredites auch hierüber Aufklärung zu geben. — Der soeben ausgegebene Ausweis über die Bruttoeinnahmen und Ausgaben des ungarischen Staates im ersten Quartale 1878 ergibt die Gesamteinnahmen mit 47.792,039 fl., die Ausgaben mit 66.120,026 fl., demnach ein Quartalsdefizit von 21.3 Millionen Gulden.

In Kroatien kamen in den letzten Tagen zahlreiche Fälle verbrecherischer Ausschreitungen vor. In Stupnik wurden zwölf bewaffnete, bei Diakovar mehrere internirte Flüchtlinge verhaftet, von denen Einer wegen Widersehllichkeit erschossen wurde. In der Gegend von Petrovofseljo wurde das Vorhandensein mehrerer, aus bosnischen Flüchtlingen bestehenden bewaffneten Bänder constatirt, welche wiederholt Raubansfälle verübt haben. Es wurden strenge Bewachungs- und Entwaffnungsmaßregeln getroffen.

Die deutschen Blätter ohne Unterschied berichten über die einmüthigen patriotischen Kundgebungen der gesammten Bevölkerung anlässlich des Attentates und geben dem allgemeinen Gefühle tiefster Verehrung für den Kaiser wärmsten Ausdruck. — Fürst Bismarck's neuralgische Leiden sind wiederum so heftig, daß ihm neuerdings die Fernhaltung von allen Geschäften dringend von seinem Arzte angerathen wurde. Seine Familie besteht darauf, daß er sich in das Privatleben zurückziehe. In Berliner Hofkreisen ist man der Meinung, er werde nach Erledigung der Orientfrage seinen Abschied nehmen, und glaubt, daß der Kaiser ihm diesmal die Demission nicht werde verweigern können. Auch in Abgeordnetenkreisen hält man dafür, daß seine zerrüttete Gesundheit dem Reichskanzler nicht lange mehr gestatten werde, die Geschäfte des Reiches zu leiten.

Der französische Senat hat den Gesetzentwurf betreffend den Rücklauf der Eisenbahnen, unter Verwerfung aller seitens der Rechten gestellten Amendments angenommen.

Eine in England vorbereitete Monstrepetition gegen den Krieg, an deren Spitze der Herzog von Westminster getreten ist, hat bisher in allen Grafschaften 100,000 Unterschriften erhalten. Es wird beabsichtigt, den Marquis of Salisbury zu ersuchen, eine Deputation zu empfangen, welche ihm die Petition überreichen soll.

Im spanischen Kongresse erklärte der Unterstaatssekretär im Finanzministerium, daß die Amortisirung der consolidirten Schuld stattfinden werde; im Staatschatze seien genügende Fonds vorhanden, um die Interessen sowol wie die Amortisationsquote der spanischen Schuld zu bezahlen.

Wie aus Rom berichtet wird, wurde infolge der Veröffentlichung des Schreibens des Cardinals Caterini an jene preussischen Priester, welche Staatsbezüge annehmen, die Verhandlungen zwischen dem Vatican und Preußen sofort abgebrochen. Auch die Verhandlungen des Vaticans mit anderen Mächten sind gescheitert. Der Vatican wäre demnach zur Politik des Widerstandes entschlossen.

Der russische „Regierungsbote“ veröffentlicht einen Aufruf zur Darbringung von Geldern für die Organisirung einer freiwilligen Flotte für den Kriegsfall. Beiträge übernimmt in Petersburg der Thronfolger.

Fürst Karl von Rumänien ist nach Krajowa abgereist, von wo er in zehn Tagen zurück erwartet wird. — Das Bukarester Amtsblatt erklärt, Stourdza's Reise habe keine politische Bedeutung. — Ein Theil der Avantgarde des 11. russischen Corps hat am 10. d. M. den Vormarsch auf Pitestchi und Krajowa angetreten. In rumänischen Regierungskreisen hat die erwähnte Bewegung der russischen Truppen große Besorgnis hervorgerufen, und wird die Lage überhaupt als kritisch angesehen. Offenbar infolge und unter dem Einbrüche dieser Nachricht hat die rumänische Kammer am 12. d. den von der Regierung befohlenen Vervollständigung der Bewaffnung der Armee verlangten Kredit nicht nur bewilligt, sondern mit Hinblick auf die politische Situation von 3 auf 4 Millionen Francs erhöht.

Das serbische „Amtsblatt“ dementirt wiederholt alle auf die angebliche neue Mobilisirung der Milizsoldaten Bezug habenden Meldungen. Auch die Meldungen von der Demission des serbischen Kriegeministers sind unrichtig.

Die russisch-türkischen Verhandlungen anlangend, melden die „Times“, die Pforte habe infolge peremptorischen Verlangens des Generals Tottleben beschloffen, die Festungen sofort — und zwar zuerst Schumla, dann Varna und zuletzt Batum — zu räumen. Tottleben versprach, sich nach Adrianopel und Dedeagatsch zurückzuziehen und Erzerum zu räumen, sobald die Räumung der genannten Festungen vollzogen sein würde. Den „Daily News“ zufolge drohte Tottleben, Konstantinopel zu occupieren. Osman Pascha habe dem Ministerrathe berichtet, daß die türkische Armee nicht in der Verfassung sei, einer Occupation der Hauptstadt Widerstand zu leisten. — Der gewesene Sekretär des Sultans, Said Pascha, wurde zum Senatspräsidenten ernannt.

